

Kölner Kongreß

Hatte der Frankfurter Kongreß im März vorwiegend die Gewalt politischer Institutionen aufgegriffen, die Frage nach dem Rückzug der Frauenbewegung polemisch gestellt, verlief das Kölner Tribunal gegen Gewalt gegen Frauen an der Oberfläche ruhig und harmonisch. Da gab es während des Kongresses kaum Aggressionen, wie wenn zu beweisen wäre, Gewalt ist männlich. Im Sonnenschein auf dem Betonhof einer Gesamtschule - sonst Schauplatz von Kinderwut - saßen die Arbeitsgruppen, jede um einen frisch angepflanzten Baum, das Thema auf einer Papptafel in den Ästen. Familienpolitik war dort zu lesen, Medizin, Knast, Sexualität und Kirche. Im Kreis saßen hier die Mediengruppe, die Berufs- und Arbeitslosigkeitsgruppe, die Psychiatrie-, die Kunst-, die Kirchengruppe. Gelassene Betriebsamkeit, Frauen die sich noch nicht kannten, diskutierten ausgehend von ihren Erfahrungen. Gewalt ist - das wurde immer wieder betont - nicht nur in Paragraphen, nicht nur von Männern gegenüber Frauen zu finden, nicht nur in den psychiatrischen Institutionen oder in den Gefängnissen - sie ist so allgegenwärtig, daß wir uns in all unserem Denken tagtäglich damit herumschlagen müssen. Auch Unterwerfungs- und Unterlegenheitsphantasien in der Sexualität, wie sie Frauen der

Sexualitätsgruppe beschrieben, auch die Sprachlosigkeit gegenüber einer auf dem Kongreß gezeigten Ausstellung über die Ohnmacht der Frauen in der Sexualität gehören dazu und konnten auch durch eine Sammlung von Pornos auf dem Boden, auf der alle Frauen rumtrampeln konnten, nicht einmal ansatzweise wettgemacht werden. Hier gab es, anders als beim Russelltribunal, kein Gericht, keine Jury, die für uns bestimmten, was Gewalt ist. Für die Lesbengruppe bestand sie nicht nur in der Diskriminierung bei der Wohnungssuche, nicht nur darin, im Beruf, um des Betriebsklimas und der beruflichen Position willen, über lesben- und frauenverachtende Witze lachen zu müssen, sondern auch darin, gegen sich selbst zu handeln. Aus einer Kritik über die mangelnde Vorbereitung der Lesben auf diesen Kongreß: "Empfinden wir Gewalt, die uns als Lesben zugefügt wird, nicht mehr als Gewalt? Haben wir uns schon so weit in unseren Bedürfnissen zurückgenommen, daß wir unter Gewalt gegen Frauen ausschließlich prügelnde Ehemänner verstehen?" Dabei gab es für das Gegen-sich-selbst-Handeln zahllose Beispiele. "Unseren lesbischen Müttern war es gar nicht so selbstverständlich, daß eigentlich ganz klar ist, daß sie ihre Kinder glücklich machen wollen. Und daß, wenn sie sie in solch einem Bewußtsein erziehen, sie von anderen Kindern und Spielkameraden, von Möglichkeiten in

der Schule, im Kindergarten, im Kinderladen usw. isolieren. Die Frauen, die Kinder haben, wissen, was es heißt, jemanden gegen sich selbst zu erziehen. Macht euch das mal klar, was für eine verzweifelte Situation das ist. Und das nennen wir Gewalt."

Ergebnisse gab es schließlich so viele wie Arbeitsgruppen. Wenn Frauen an der Gewerkschaftsarbeit gehindert werden, weil der Mann gegen die Gewerkschaften ist, ist das Gewalt. Wenn vom Betriebsrat eine Initiative der Lohnumgruppierung von Frauen abgeblockt wird, ist das ebenso Gewalt wie die Entlassung der Frauen bei Storno Elektronik. Wenn Krankenschwestern in der Psychiatrie gezwungen sind, in der Behandlung von Frauen gegen deren Interessen zu verstoßen. Und natürlich die offene 'Anmacherei' in den Verkehrsmitteln, Parks und Straßen. Und die Strategien dagegen? Sicher - es wurde zu Recht gesagt, in zwei Tagen lassen sich keine Strategien entwickeln. Aber arbeiten wir erst seit zwei Tagen? Oder beschränkt sich unsere Arbeit, da wo wir sie tun, allein auf Beschreibungen? Genügt es als Erfolg, wenn eine Frau berichten kann, daß sie gleich nach einer 'Anmacherei' laut protestiert hat, gerufen hat "der hat mich an den Busen gefaßt, das ist eine Saue-rei" und ihm eine gescheuert hat?

Die Gewalt in unseren Köpfen



So wichtig Selbstverteidigung auch ist, genügt es, immer wieder den Aufbau des einen Selbstverteidigungszentrums zu beschreiben? Schonende Abtreibungsmöglichkeiten zu verlangen, statt sie selbst zu praktizieren? Fragen der Strategie und damit auch der Praxis wurden auf diesem Kongreß ausgelassen. Beispiele über Entlassungen wurden gesammelt, Kontroversen über die Gewerkschaften ausgelassen. Fan chen - inzwischen nicht nur in Neu Isenburg sondern auch in München praktiziert, blieb ein Beispiel, die Praxis einiger Frauenhäuser und Beratungsgruppen, die Polizei zu rufen, wurde nicht diskutiert, obwohl mehr als einmal Kritik daran laut wurde. Sie konnte auch nicht diskutiert werden, weil die Frauen, die diese Arbeit machen, nur vereinzelt da waren und die Vorbereitung des Kongresses eher auf ein breites Spektrum von Gewaltformen angelegt war, als auf die Diskussion bestehender Ansätze von Projekten. Profitieren konnten schließlich nur die Gruppen, die noch über keine eigenen nationalen Zusammenschluß verfügen. Die Notrufgruppen wollen sich bald besser koordinieren und auch die Medienfrauen, die außerdem in den Rund-

funkanstalten eine kontinuierliche Programmbeobachtung initiieren wollen, um so dem Bild der Frau, wie es von den Medien verbreitet wird, etwas auf die Pelle zu rücken. Alle übrigen mußten sich mit einem Ergebnis bescheiden, von dem gesagt werden muß, daß es in Büchern, Artikeln schon einmal stand, daß auf den Sommerunis schon Genaueres zu hören war.

Radikal werden für die eigenen Interessen beschrieb eine Frau als Verweigerung an Männern. Als gefühlsmäßige, arbeitsmäßige und sexuelle Verweigerung. Als "pazifistische, friedfertige Strategie", die niemandem weh tut. Ich nehme nur was weg und gewinne als Frau unheimlich viel."

Was als Unabhängigkeit in Beziehungen klappen kann - wenn es das nicht tut, wissen wir nicht weiter - trifft es in allen Zusammenhängen? Sind wir nicht schon so auf Verweigerung getrimmt, daß wir uns uns selbst verweigern? Uns z.B. eine Auseinandersetzung, die uns weiterbringen könnte, vorenthalten? Angesprochen wurde dies - ohne daß es zu einer Diskussion gekommen wäre - von der Lesbengruppe. Wir stellen fest, auch Lesbierinnen haben diverse politische Einstellungen, wir sehen als einzige Strategie, um die Gewalt in unseren Kö-

pfen, die wir ja als sehr viel schwerwiegender empfinden als die Gewalt, die uns von außen aufgedrängt wird, daß wir uns diese Struktur bewußt machen müssen, um sie aufknacken zu können.' Es geht um das alte Dilemma: 'daß aktiv gleich männlich gesehen wird und daß Passivität gleich weiblich gesehen wird, und daß von daher viele von uns die Stärke, die sie vielleicht in die Frauenbewegung einbringen können, als Schwäche erfahren.

Wo der Kongreß nicht mit der eigenen Schwäche umgehen konnte, funktionierte die Kritik immerhin arbeitsteilig. Das Aachener Frauenkabarett zelebrierte das Protokoll des letzten Plenums im Menuett, sonnte sich im matriarchalischen Kreta und munkelte, daß sich im FZ noch immer Frauen trafen, karikierte die neue Zärtlichkeit als Dame ohne Unterleib, den Individualismus der Kleidung. Und wir konnten über uns lachen, Abstand gewinnen. Abstand von einer Scheinharmonie, in der wir uns alle wohl fühlten - auch ich.

Sibylle Plogstedt

Viele Frauen waren mit beiden Kongressen unzufrieden.
Siehe Diskussion Seite 57

Einige von uns hatten Skrupel, die Frage der Verantwortlichkeit von Männern für ihre Kinder an einen Linken im Knast zu stellen. Aber: auch wenn wir dreimal solidarisch sind, bestehen wir auf dem Recht, eine Politik anzugreifen, die auf unsere Kosten geht.

Die Red.

Alltagslyrik von P.P. Zahl

Der Anfang war Empörung, als ich erfuhr, daß P.P. Zahl für seine beiden Kinder nicht zahlt, obwohl doch eigentlich Geldquellen da sein müßten, dachte ich, aufgrund seiner Veröffentlichungen. Ich fing damit an, Briefe von ihm zu lesen und da gab es einen vom 15.2.78 an den Rechtsanwalt, der seine ehemalige Frau Urte Zahl-Wien vertritt. In dem Brief las ich - und wir Frauen sind darauf aus, so etwas zu sehen und zu entdecken - daß P.P. Zahl zu der Tatsache, daß er weggegangen ist, die Kinder zurückgelassen, d.h. Urte überlassen hat, folgendes: 'wenn Du meinst, ich wäre nicht in der Lage, meine damals begangenen Fehler einzusehen - mit der Konsequenz, dergleichen nie wieder zu machen - ferner meinst, ich wäre heute kaltschnäuzig und hartherzig, dann irrst Du nicht nur, dann machst Du Dir und vor allem anderen etwas sehr Schädliches und Mieses vor.' Dieser Satz ließ mich innehalten und schuf eine Nähe. Nähe, die wir Mütter suchen, auf die wir aus und angewiesen sind. Ich bin der Nähe nachgegangen, denn wir brauchen die kommenden Väter.

P.P. Zahl, seit Juni 1972 im Untergrund, seit Dezember 1972 verhaftet, hat zwei Kinder: einen Sohn, geboren im Juli 1969 und eine Tochter, geboren im Juli 1971.

Im gleichen Jahr (1971) verließ er Frau und Kinder und zog in eine Wohngemeinschaft, 'er übersah, daß U.W. zu la-bil war, Druckerei, Kinder, Kinderladen und Haushalt bewältigen zu können', so Zahl über sich und seine Frau (die er W. nennt, sie nennt sich Urte Zahl-Wie-

nen) in der Erzählung 'Gutachten'(in: Wie im Frieden, 1976)

P.P. Zahl und Urte Zahl-Wien machten 1966 eine Druckerei auf, in der u.a. '883', 'lincke' und Plakate gedruckt wurden. Urte Zahl-Wien kam 1972 das zweite Mal in eine Nervenklinik. 'Der Mann kehrte zurück und schmiß den Laden während ihrer Abwesenheit', wiederum so Zahl über sich und läßt dabei schon vornehm aus, die Sprache auf die Kinder zu bringen. Tatsache: seine

Schwiegermutter kam angereist und bewältigte den Alltag: Kinder und Haushalt.

Das erste Mal war Urte Zahl-Wien im Winter 1970/71 in einer Nervenklinik, als sie erfuhr - im dritten Monat schwanger -, daß er eine Freundin hatte.

Im Juni 1972 tauchte P.P. Zahl unter.

Urte Zahl-Wien kam das dritte Mal in eine Nervenklinik, September bis Dezem-